

**Gottesdienst am 16.08.2009 (10. Sonntag p.Trin.) im Rahmen der Reihe „Jung sein – Kinder und Jugendliche in der Bibel und im Gottesdienst“ in St. Martin zu Kassel**

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen.

Predigttext: **Sacharja 8,1-6**

*1 Und es geschah des Herrn Wort:*

*2 So spricht der Herr Zebaoth: Ich eifere für Zion mit großem Eifer und eifere um seinetwillen in großem Zorn.*

*3 So spricht der Herr: Ich kehre wieder auf den Zion zurück und will zu Jerusalem wohnen, dass Jerusalem eine Stadt der Treue heißen soll und der Berg des Herrn Zebaoth ein heiliger Berg.*

*4 So spricht der Herr Zebaoth: Es sollen hinfort wieder sitzen auf den Plätzen Jerusalems alte Männer und Frauen, jeder mit seinem Stock in der Hand vor hohem Alter,*

*5 und die Plätze der Stadt sollen voll sein von Knaben und Mädchen, die dort spielen.*

*6 So spricht der Herr Zebaoth: Erscheint dies auch unmöglich in den Augen derer, die in dieser Zeit übrig geblieben sind von diesem Volk, sollte es darum auch unmöglich erscheinen in meinen Augen?, spricht der Herr Zebaoth.*

Heute endet die „Offene Kirche Sankt Martin“, liebe Gemeinde. Sie endet mit einem wunderbaren Ausblick auf eine Zeit, in der alte Menschen ohne Angst alt sein können und Kinder ohne Hemmungen spielen dürfen.

Aber die „Offene Kirche Sankt Martin“ endet auch an einem besonderen Sonntag. Der heutige 10. Sonntag nach Trinitatis heißt im Kalender des evangelischen Kirchenjahres „Israelsonntag“: Er hat das überaus schwie-

rige und über Jahrhunderte belastete Verhältnis von Christen gegenüber Juden zum Thema.

Ursprünglich hieß dieser Sonntag „Gedenktag der Zerstörung Jerusalems“ und erinnerte daran, dass der Tempel, den der König Salomo einst hatte erbauen lassen, mitsamt der ganzen Stadt rund sechshundert Jahre vor Christus von den Babyloniern zerstört worden war. Juden begehen bis heute die Erinnerung an jenes ferne Ereignis mit einem Fasten- und Trauertag. In diesem Jahr fiel der Gedenktag im jüdischen Kalender auf den 30. Juli, also nur zwei Wochen entfernt vom christlichen Gedenktag.

Es berührt mich sehr, dass Juden wie Christen die Erinnerung an die Zerstörung des ersten Tempels in ihrer Überlieferung wach halten, auch wenn sich inzwischen bei uns Christen der Blick über den eigentlichen Anlass hinaus weitet. Es ist eine gemeinsame Geschichte des Heils, in der wir als Christen wie als Juden stehen: eine Geschichte von Schuld und Gnade, von Vergehen und Vergebung.

Lange hat es gedauert, bis die christliche Kirche damit aufhörte, die Zerstörung des Jerusalemer Tempels vor mehr als zweieinhalb Jahrtausenden als Beispiel für das Gericht Gottes über die Juden zu deuten. Glücklicherweise haben wir inzwischen gelernt, dass es damals überhaupt nicht um „die“ Juden ging, sondern um Gottes auserwähltes Volk, um seine Liebe zu ihm, aber auch um die Widerspenstigkeit seines Volkes und Gottes Strafe. Schon die Propheten selbst haben ja in der Bibel die Zerstörung Jerusalems durch die Babylonier als Gericht Gottes über den Ungehorsam seines Volkes gedeutet. Aber sie sind nie dabei stehen geblieben und haben schon gar nicht von einer fortwährenden Verwerfung Israels durch Gott geredet. Nein, immer wieder wurden die Stimmen laut, die nach der Zeit des Gerichts und der Schmach einen Neubeginn verkündeten: Es geht weiter, sagten sie, denn Gott selber steht zu den Verheißungen, die er einst gegeben hat. So hat es auch der Apostel Pau-

lus noch verstanden, wenn er an die Gemeinde in Rom schrieb: „Gottes Gaben und Berufung können ihn nicht gereuen.“ Gott hält sich an das, was er verspricht – und dazu gehört ganz besonders die Treue zu dem Volk, das er sich erwählt hat.

Deshalb konnte Israel nach dem Ende der babylonischen Gefangenschaft erleben, dass man daran ging, die zerstörte Stadt und den Tempel wieder aufzubauen. Der Prophet Sacharja sah darin ein unmittelbares Eingreifen Gottes: Die Zeit der Verbannung ist vorbei. Israel darf zurückkehren – aber eben nicht nur allein das Volk, sondern Gott selber kehrt mit ihm zurück. Er ist es, der möglich macht, was unmöglich erscheint. Und weil er vom Berg Zion Besitz ergreift, können alle aus dem Volk Hand anlegen beim Wiederaufbau. Gott setzt den heilvollen Neubeginn!

Und als sichtbares Zeichen, dass es weitergeht, entwirft der Prophet in Gottes Namen ein Bild, wie es anmutiger nicht sein könnte: Wo alles unbewohnbar gewesen war, da können jetzt wieder alte Frauen und Männer, die sich nur mit Mühe auf den Beinen halten und zum Gehen einen Stock brauchen, ihren Lebensabend verbringen – nicht abgeschoben in Altersheimen auf der „grünen Wiese“, sondern mitten im Geschehen: auf den Plätzen, wo ihr Blick auf die vielen Kinder fällt, die dort unbefangen und voller Lebenslust spielen, und es ihnen bewusst wird: Gott steht zu seinem Wort. Seine Geschichte geht weiter in der Geschichte der Enkel und Urenkel. Die brauchen keine Kindersoldaten werden, sondern dürfen das Schönste tun, wonach Kindern der Sinn steht: einfach spielen, Mädchen wie Jungen. Eine wunderbare Vorstellung ist das für Gottes Heil: Alte Menschen erleben den Neubeginn, erleben die Erfüllung ihrer Sehnsucht. Sie werden getrost Abschied nehmen können, denn es sind Kinder da, die spielen. Und die werden einst in die Fußstapfen der Alten treten, ohne die Fehler der Alten zu wiederholen.

Aber wie ist das heute, liebe Gemeinde, zwei Generationen nach dem schrecklichen Versuch, von deutschem Boden aus alle Juden zu vernichten, und angesichts der fortwährenden tödlichen Spannungen im Vorderen Orient? Der wahnwitzige Versuch, ein ganzes Volk, ja mehr noch: das Volk der göttlichen Verheißung, auslöschen zu wollen, ist trotz aller immensen Opfer, die er forderte, nicht an sein Ziel gekommen. Jüdische Menschen, die die Gräueltaten in Deutschland und Europa überlebten, fanden in Palästina eine neue Heimat. Aber unbefangen und angstfrei alt werden, das ist immer noch nicht möglich, und Kinder spielen in Jerusalem oft genug nur unter militärischer Bewachung. Von der Zeit des Heils ist das Land weit entfernt. Und ebenso sind es die Palästinenser, die sich ihrerseits aller Rechte beraubt sehen. Die Lage in Nachost ist kritisch wie immer und alles andere als friedlich. Ich wage mir kaum vorzustellen, wie es aussähe, würden alt gewordene Israelis und alt gewordene Palästinenser gemeinsam die Plätze in Jerusalem bevölkern und würden Kinder israelischer und palästinensischer Herkunft miteinander nichts anderes tun als zu spielen: keine Kriegsspiele mehr, sondern unbeschwert und einfach so. Das wäre die Zeit des Heils für alle, die dort leben.

Soll das unmöglich sein, liebe Gemeinde? Menschlich gesehen und in der gegenwärtigen Situation scheint das der Fall zu sein. Doch auch hier kann doch das alte Wort aus dem Mund des Propheten Sacharja gelten, das sich schon einmal, damals nach der Zerstörung Jerusalems, bewahrheitete: „Sollte es darum auch unmöglich erscheinen in meinen Augen?, spricht der Herr Zebaoth.“ Die alte Verheißung, dass Gott Heil und Gerechtigkeit schafft, besteht fort! Wo alles aussichtslos zu sein scheint, gilt es umso mehr, zu ihm zu beten und ihn um ein friedliches Miteinander in Jerusalem, Israel und Palästina zu bitten. Das ist unser Auftrag als Christen, und wir tun gut daran, ihn nach der langen, unheilvollen Geschichte, die uns mit Juden verbindet, ernst zu nehmen! Besserwisserei von Deutschen ist da fehl am Platz. Aber vor Gott für die Belange seines auserwählten Volkes wie aller Menschen, die dort leben, einzutreten – das darf

man mit Fug und Recht von uns erwarten. Denn uns eint der Glaube an Gottes Treue und Macht.

Und wenn wir von da aus auf uns als christliche Kirche schauen, liebe Gemeinde? Wie steht es mit der wunderbaren Vision des Sacharja? Ja, sie gilt auch uns, denn durch Christus sind wir hinein genommen in die Heilsgeschichte Gottes!

Aber halt! Alte Menschen, die sich ihrer Jahre trotz aller Gebrechen freuen, und Kinder, die die Plätze füllen – auch da haben wir eher Kontrastbilder im Kopf: Wir hören das üble Gerede von der „Vergreisung“ unserer Gesellschaft, von dem unaufhaltsamen Kostenanstieg in der Pflege, den die zunehmende Alterung verursacht, wir lesen von Menschen, die aus Furcht, im Alter einsam und anderen hilflos ausgeliefert zu sein, ihrem Leben vorzeitig ein Ende setzen. Und was wir nicht hören, das ist lautes Kindergeschrei auf den Plätzen. Nein, im Gegenteil: Es herrscht Kinderarmut – und das in noch einem ganz anderen Sinn, als gemeinhin darüber diskutiert wird: Unsere Gesellschaft ist arm an Kindern! Und wo keine Kinder mehr sind, stirbt die Hoffnung der Alten!

Natürlich ist die Situation, in der wir uns heute in unserem Land befinden, nicht mit dem Ende der babylonischen Gefangenschaft oder der Lage im Vorderen Orient zu vergleichen. Aber ein Blick in unsere eigene Vergangenheit lehrt uns, dass nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, als bei uns alles in Trümmern lag, Kinder geboren wurden – und zwar viele, obwohl menschlich betrachtet nur wenig Aussicht auf Besserung der Lebensverhältnisse bestand. Spielende Kinder auf der Straße waren später der Regelfall, und es gab sie nicht nur in unseren Dörfern: diese Gemeinschaft der Generationen, von alten und jungen Menschen. Das hat sich radikal verändert – zu unserem Schaden! Deshalb hat unsere Kirche eine wichtige Aufgabe: Wir setzen uns nicht nur für die Anliegen alter und junger Menschen ein, sei es durch eine vielfältige Altenarbeit oder Jugend-

